Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 201

Artikel: Verkehrsberuhigt und saniert in die Zukunft
Autor: Zucca, Diana
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884698

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VERKEHRSBERUHIGT UND SANIERT IN DIE ZUKUNFT

Als die Industrie im Schaffhauser Mühlental serbelte, litt auch das angrenzende Quartier. Heute erstrahlt die Birch in den frischesten Farben. Eine Stippvisite im ehemaligen Scherbenquartier.

VON DIANA ZUCCA

Wo das schmucke Vorzeige-Schaffhausen ausfranst, liegt das Birch-Quartier. Am Ende des Mühlentals. Aufgrund der vornehmlich in den neunziger Jahren zugezogenen Einwohnerschaft aus Mazedonien, Serbien und dem Kosovo wurde der Blocksiedlung der Spitzname «Balkan von Schaffhausen» verpasst.

Entstanden ist das Quartier in den sechziger Jahren für die Arbeitskräfte der damals auf vollen Touren laufenden Industrie, insbesondere der Stahlgiesserei, deren monumentale Backsteingebäude noch immer das Bild des engen Mühlentals prägen – flankiert von den charakteristischen Kalksteinfelsen.

Trotz seiner geografischen Isoliertheit galt das Birch als gutes Wohnquartier, bis es seinen Ruf Mitte der achtziger Jahre verlor, als die Industrie begann, Stellen abzubauen. Die Arbeiter aus Spanien und Italien kehrten in ihre Heimat zurück, und auch die Schweizer zogen fort. Immer mehr Wohnungen standen leer, und das Quartier wurde zunehmend sich selber überlassen und verwahrloste.

Um Leerstände zu verhindern, füllten in den neunziger Jahren die Besitzer wahllos die Wohnungen, und das Gleichgewicht des bis anhin gut durchmischten Quartiers kippte. Soziale Spannungen waren die Folge. Spuren von Vandalismus und Littering prägten das Bild der Quartierstrasse. Die Bewohnerinnen und Bewohner identifizierten sich kaum mit ihrem Wohnort und fühlten sich von der Stadt im Stich gelassen.

2002 wurde ein Projekt von der Stadt Schaffhausen in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Wohnungswesen und der gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft Logis Swiss ins Leben gerufen. Die Wohnqualität des Quartiers sollte verbessert und die Interessen der Bewohner – vier Fünftel der 800 Einwohner weisen Migrationshintergrund auf, ein Drittel ist unter achtzehn Jahre alt – wahrgenommen werden.

Im neu geschaffenen Quartiertreff Birch konnten sich die Bewohnerinnen und Bewohner austauschen und ihre Anliegen gegenüber der Stadt formulieren. Zudem wurden diverse Angebote geschaffen, um die Integration der unterschiedlichen Alters- und Kulturgruppen zu fördern.

Unterstützende Schweizerinnen

Als ich die Stufen des Blocks Nummer 43 erklimme, unterbrechen Kinder ihr Spiel und beäugen mich neugierig. Neun Jahre später präsentieren sich die ehemals heruntergekommenen Blöcke nahe dem Waldrand wie frisch gewaschen, in hellen Frühlingsfarben. Vor dem Quartiertreff leuchten Tulpen und Osterglocken in den Blumenkisten.

Ich werde freundlich von Maria Probst, einer älteren Dame deutsch-serbischer Herkunft, empfangen. Sie leitet den Deutschkurs für Frauen, der einmal wöchentlich stattfindet im Raum der Kinderspielgruppe. Der Kurs ist gratis, dafür helfen die Teilnehmerinnen, den Raum sauber und instandzuhalten. Heute ist ein gutes Dutzend Frauen da, um den Akkusativ zu lernen. Maria schreibt «Wen oder was?» an die Wandtafel und schielt über ihren Brillenrand in die Runde. Die Atmosphäre ist konzentriert. Würde nicht die vierjährige Dafina mit den Holzklötzen in der Spielkiste herumklappern, man könnte eine Fliege husten hören.

Die Mehrzahl der Lernenden stammt aus dem Kosovo, einige aus Sri Lanka, wenige aus der Türkei. Shewit, eine Frau Mitte Dreissig, ist vor zweieinhalb Jahren aus ihrem Heimatland Eritrea geflohen. Am Anfang sei es sehr schwer gewesen, berichtet die zarte Frau. Sie habe ihre Familie vermisst, die Heimat, alles sei fremd und anders gewesen, die Kultur, das Klima. Jetzt sei es besser. Eine grosse Hilfe seien die Schweizerinnen gewesen, die sie hier kennengelernt habe. Einige seien wie ihre Schwestern.

Wichtige Unabhängigkeit

Odeta und Mirlinda sind albanischstämmige Kosovarinnen. In der Schweiz sind sie erst seit ein paar Monaten. Beide sind Anfang zwanzig und mit Männern der dritten Einwandergeneration verheiratet. Meist werden derartige Hochzeiten von der Schwiegermutter eingefädelt, die dann auch oftmals das Zepter in der gemeinsamen Wohnung schwingt.

Marias Arbeit besteht nebst dem Vermitteln der deutschen Sprache zu einem grossen Teil darin, die Isolation zu durchbrechen. Während der ersten Zeit verlassen die jungen Frauen kaum ihre Wohnungen und leiden unter Heimweh. Aber schon mit einer minimalen Sprachkompetenz komme ein erstes Aufatmen, berichtet sie: sobald die Frauen in der Lage sind, selber einen Arzt anzurufen, eigenständig Besorgungen oder einen Ausflug in die Stadt zu machen. Maria informiert die Teilnehmerinnen ihres Kurses auch über ihre Rechte und vermittelt notfalls Beratungsstellen – etwa bei häuslicher Gewalt.

Mit der Zeit würden die Frauen immer mutiger. Die meisten fänden nach einem Jahr Deutschkurs einen Job. Odeta spart für den Führerschein, Mirlinda findet, seit sie ihr eigenes Geld verdiene, laufe es zu Hause besser. Maria sagt den Frauen immer, es sei zwar wichtig, den Akkusativ vom Dativ unterscheiden zu können, aber noch viel wichtiger sei es, gut zu kommunizieren, einen Job zu finden und unabhängig von ihren Männern zu werden. Diese fänden solche Emanzipationsbestrebungen anfänglich natürlich nicht lustig, gewöhnten sich aber mit der Zeit meistens daran.

Mit ihrer Aufklärungsarbeit räumt Maria Ängste aus und ermutigt die Frauen, ihre eigenen Wege zu gehen. Und ein wichtiger Bestandteil der Deutschkurs-Nachmittage und der Kochabende ist das Kontakteknüpfen. Die Frauen beginnen sich zu vernetzen und schälen sich langsam aus der Enge ihres familiären Alltags.

Draussen auf der Quartierstrasse spielen Kinder. Wo vor einigen Jahren noch jeder dritte Wagen mit überhöhter Geschwindigkeit durchraste, wird heute die Zwanziger-Zone eingehalten. Ein paar Drittklässler vertrödeln den Nachmittag auf ihren Fahrrädern und ärgern ihre jüngeren Geschwister. Eine Gruppe Mädchen hüpft Seifenblasen hinterher, die vor den hell gestrichenen Fassaden zerplatzen. Auf den Wäscheständern neben den Hauseingängen blähen sich die Laken. Ein korpulenter Herr im Unterhemd lehnt aus einem Fenster im ersten Stock und raucht. Die Stimmung ist friedlich.

Gegenseitige Hilfe

Sinavere lädt mich zum Kaffee ein. Seit gut zwanzig Jahren lebt sie im Birch. Anfang der neunziger Jahre verliess sie ihre Heimat, den Kosovo, und reiste in die Schweiz, um ihren Mann Besim zu heiraten. Auch sie litt im ersten Jahr an Heimweh, mittlerweile fühlt sie sich hier zu Hause und eine Rückkehr in die alte Heimat ist kein Thema; umso weniger, als ihre eigene Familie in der ganzen Welt verstreut lebt.

Sinavere Wohnung ist blitzblank. Ein warmes Rot dominiert die Einrichtung – ihre Lieblingsfarbe, verrät die vollamtliche Hausfrau. Einen Beruf erlernt hat Sinavere nicht. Ihr Mann arbeitet in Winterthur und Schaffhausen. Flexibel einsetzbar, lange Arbeitstage, je länger, desto üblicher. Abends sei er müde. Sinavere hat vier Töchter im Alter zwischen sechs und fünfzehn Jahren, die sich zu zweit je ein Zimmer teilen. Ihre Töchter dürften heiraten, wen sie wollen, es sei nicht mehr wie früher, sagt Sinavere. Auch ein Schweizer käme in Frage, Hauptsache, sie verstünden sich.

Sinavere starker, süsser Kaffee weckt meine Lebensgeister. Auf die Frage, ob und wie sich das Quartier verändert habe, erklärt sie vorsichtig, das Birch sei immer gut gewesen. Sie fühle sich hier heimisch, ruhig sei es, die Familie sei da, man könne die Kinder draussen spielen lassen, helfe sich gegenseitig. Sie zeigt mit dem Arm in verschiedene Richtungen und erklärt mir, welcher Cousin, welche Schwägerin, Schwester, Grossmutter in welchem Block wohnt. Mein Kopf, der mit solch grossfamiliären Strukturen nicht vertraut ist, schafft es nicht, die Verbindungen herzustellen. Ich nicke.

Durchlässigere Systeme

Wir verlassen die Wohnung, schlendern zwei Blöcke weiter zur Spielgruppe. Sinaveres jüngste Tochter Blerta ist schon fast fertig mit ihrem Osterhasen. Sie muss ihn nur noch ausschneiden und die Ohren mit Klammern befestigen. «Und dann tu ich Pommes ins Nestchen!», kichert sie. Claudia, die Leiterin, ist gerade damit beschäftigt, dem ungeduldigen Saban zu helfen, der zu tief ins Papier geschnitten hat. «Es geht eben nicht immer schnell-schnell!»

Bild: Diana Zucca

Vor zehn Jahren hatten viele Kinder einen Riesenspagat zwischen den beiden Welten vor und hinter ihrer Wohnungstür zu bewältigen.

Claudia leitet die Spielgruppe nun seit sieben Jahren. Einige «ihrer» Kinder stehen mittlerweile auf der Schwelle zum Erwachsensein, haben eine Lehrstelle gefunden oder sind noch auf der Suche. Nicht selten holen sie sich Tipps bei ihr, beispielsweise für Bewerbungen. Die meisten schauen noch bei ihr vorbei ab und zu.

Eine positive Entwicklung des Quartiers stellt auch sie fest. Mit den Generationen würden die Systeme durchlässiger. Vor zehn Jahren hätten viele Kinder noch einen Riesenspagat zwischen den beiden Welten vor und hinter ihrer Wohnungstür zu bewältigen gehabt. Das sei jetzt viel besser. Auch von Schweizer Seite gäbe es gewisse Annäherungen, beispielsweise würden Jugendliche aus gutsituierten Quartieren, deren Eltern noch nie einen Fuss ins Birch gesetzt haben, den Quartierraum Birchtreff für ihre Partys mieten. Zu denen nicht oft, aber doch ab und zu «Birchianer» eingeladen sind.

Auf dem Weg zur Bushaltestelle lächelt mir ein älterer Herr zu, dessen ledergegerbte Haut aussieht, als verbringe er viel Zeit an der frischen Luft: «Schene Wetter heute, gäll!» Von seinem rechten Handgelenk baumelt eine Gebetskette. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite widmen sich zwei junge Männer mit Hingabe ihrem aufgemotzten BMW. Bässe dröhnen, der Motor heult auf. Ein feiner, orientalisch angehauchter Duft weht mir um die Nase. Mein Magen beginnt zu knurren. Was es bei Sinavere wohl zum Abendessen gibt?

Diana Zucca, 1962,
ist freischaffende Journalistin,
Übersetzerin und Musikerin
in Schaffhasen.